Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 32 (1954)

Heft: [4]

Artikel: Die Anfänge des Mönchtums

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032350

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Anfänge des Mönchtums

Wer das Wesen einer Sache und ihren innern Gehalt näher kennenlernen will, darf sich nicht mit einer Beurteilung nach den Erscheinungsformen allein begnügen; er muß sie in ihren Ursachen und in ihrer Geschichte betrachten. Die Formen, wie sie sich uns zeigen, verraten den innern Wert einer Sache oft nur ganz oberflächlich und vermitteln nur eine unvollkommene Vorstellung davon. Das gilt vor allem von Institutionen, die wie das Mönchtum eine vielhundertjährige Geschichte haben und die von der natürlichen Seite her überhaupt nicht hinlänglich begriffen werden können. Wir sind uns gewohnt, das Mönchtum als etwas mehr oder weniger Vollkommenes, Fertiges einfach hinzunehmen und sind uns seiner langen und interessanten Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte nicht genügend bewußt. Dem wollen wir hier nun etwas nachgehen.

Das Mönchtum ist nicht das Werk *eines* Mannes; es hat vielmehr eine Reihe von Ursachen, die zusammenspielend ganz allmählich ihm eine immer vollkommenere Gestalt gaben. Daß es große Heiligengestalten waren, die unter dem Einfluß des Heiligen Geistes maßgebend daran beteiligt waren, muß uns weiter nicht wundern bei einem Werk, das so ausgesprochen übernatürlichen Charakter aufweist wie das christliche Mönchtum. Gewiß, Christus hat das Mönchtum nicht direkt gegründet, wie Er die Kirche gegründet hat, aber Er ist doch insofern die erste Ursache für seine Entstehung, als Er ihm in den sogenannten Evangelischen Räten die religiöse Voraussetzung dazu gegeben hat. Diese waren die leitende Idee, der Geist, der das Werk von Anfang an beseelt hat. Wir wollen hier nur kurz darauf hinweisen. Die Evangelischen Räte — das Wort sagt schon, daß es sich hier nicht um ein Gebot handelt, das für alle Menschen verpflichtend ist — sind besondere Ratschläge, die Christus bei bestimmten Gelegenheiten für solche erteilt hat, die nach der Vollkommenheit streben. So hat er zum Beispiel dem reichen Jüngling im Evangelium gesagt: «Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Dann komm und folge mir nach» (Mt. 19, 21). Damit hat Christus die freiwillige Armut, die Entäußerung von allen irdischen Gütern, als eine Voraussetzung für besondere Vollkommenheit bezeichnet. Der Gedanke von der Verleugnung des eigenen Willens kehrt bei Christus zu oft, als daß eigens Belege dafür hier erbracht werden müßten. Die Verleugnung des eigenen Willens, um dadurch Christus gleichförmig zu werden — das ist der eigentliche Zweck des klösterlichen Gelübdes des Gehorsams —, wird ausdrücklich als unerläßliche Forderung für die Nachfolge Christi bezeichnet. «Wenn jemand mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach» (Mt. 16, 24). Und bezüglich der Keuschheit führt Christus einmal aus: «Es gibt solche, die um des Himmelreiches willen der Ehe entsagen. Wer es fassen kann, der fasse es!» (Mt. 19, 12). Hier wird die Ehelosigkeit — moralisch heißt das so viel wie vollkommene Keuschheit oder Jungfräulichkeit — um des Himmelreiches willen, um Christi Nachfolge willen empfohlen. «Nicht alle fassen dies», sagt der Herr, «sondern nur die, denen es gegeben ist» (Mt. 19, 11). Aus diesen

und ähnlichen Stellen im Evangelium hat man die für das Ordensleben wesentlichen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams abgeleitet. Gestützt werden sie noch durch die Tatsache, daß Christus selber vollkommen arm und jungfräulich gelebt hat und gegen Seinen himmlischen Vater immer der gehorsame Sohn war. Christus gleichförmig werden wollen, und das ist ja das Ideal der christlichen Vollkommenheit, heißt also diese Räte befolgen, wenigstens dem Geiste nach. Sie bilden das Fundament für das Mönchtum, sie sind seine wesentlichen Charaktereigenschaften geworden.

Mit den Evangelischen Räten war das Mönchtum aber noch nicht geschaffen, so wenig wie die Kirche fertig dastand, als Christus dem heiligen Petrus den Primat, die Lehr- und Hirtengewalt, übertragen hatte. Die Form mußte noch gefunden und entwickelt werden.

Die ersten Ansätze haben wir in der christlichen Urgemeinde zu Jerusalem zu suchen. Man hat das Mönchtum die «Sehnsucht nach der Urkirche» genannt; sie ist irgendwie immer sein Vorbild gewesen. Die Apostelgeschichte erzählt nämlich: «Die Gläubigen hielten alle zusammen und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften ihr Hab und Gut und verteilten den Erlös unter alle, je nachdem einer bedürftig war. Täglich verweilten sie einmütig im Tempel, brachen zu Hause das Brot und genossen ihre Speise mit freudigem, lauterem Herzen. Sie priesen Gott und waren beim ganzen Volke beliebt» (Apg. 2, 44 s.). Nun gab es in der Gemeinde noch solche, die ein zurückgezogenes Leben führten, Wohltaten spendeten und ehelos blieben. Eine Absonderung von der Gemeinschaft war vorläufig ganz undenkbar; der einzige Unterschied war ein Stehen-über-den-andern, ein ernsteres Streben nach Vollkommenheit. Mehr noch als die Männer waren die Frauen die Träger dieses Ideals, allen voran die Jungfrauen. Diese lebten in ihren Familien, standen aber in einem besonders engen Verhältnis zur christlichen Gemeinde. Sie waren ungefähr das, was wir heute die Pfarrschwestern nennen. Sie waren die Pflegerinnen der Armen und Kranken und versahen alle Art von Caritasdiensten. Ihr Tugendwandel und ihr selbstloser Dienst am Nächsten brachten ihnen die besondere Wertschätzung der christlichen Gemeinde ein.

Diesen Jungfrauen (Virgines) entsprachen bei den Männern die sogenannten Asketen. Wie der Name andeutet, führten sie ein Leben strengster Abtötung. Sie beteten viel, enthielten sich der Ehe und versagten sich selbst die gewöhnlichen Genüsse. Vorbilder waren ihnen die großen Propheten Elias und Elisäus, Johannes der Täufer und die Apostel. Ein großer Teil der Bischöfe und des Klerus, besonders im zweiten und dritten Jahrhundert, hat dieses Leben geübt. Der heilige Clemens von Alexandrien berichtet uns darüber in seinem Werk «Paidagogos» (MG I. 247 seq.). Es ist zu beachten, daß diese Asketen nicht eine Anfangsstufe des Mönchtums bildeten — solche gab es auch später noch, aber sie waren Träger jenes urchristlichen Heroismus, der bei der Entstehung des Mönchtums zu Beginn des vierten Jahrhunderts ein mitgestaltender Faktor war. Als nämlich Kaiser Konstantin mit dem Edikt von Mailand (313) der Kirche die Freiheit gab und die katholische Religion zur Staatsreligion erklärte, «bekehrten» sich viele zu ihr, ohne indes mit der Bekehrung wirklich ernst zu machen. Die Öffentlichkeit wurde zwar christlich, aber die Kirche selber sank von ihrer ursprünglichen religiös-sittlichen Höhe rasch herab; sie war, wie der heilige Hieronymus einmal schrieb, nach außen wohl groß und stark

geworden, nach innen aber ärmer an Tugend. Die «renuntiatio» — die feierliche Absage an den Teufel und die Werke der Welt bei der heiligen Taufe wurde nicht mehr mit jenem bittern Ernst vollzogen wie in den Zeiten der blutigen Christenverfolgungen. Da mußte jeder Neugetaufte bereit sein, Gut und Blut für Christus und seinen heiligen Glauben hinzuopfern. Das Evangelium hatte für die breite Masse seine Spannkraft verloren. Trotzdem aber gab es noch solche, in denen der urchristliche Idealismus lebendig geblieben war, die in sich noch etwas von der religiösen Hochspannung der Schreckenszeit der letzten Verfolgung spürten und sich gegen das Absinken von der sittlichen Höhe der Urkirche stemmten. Sie wollten das Evangelium leben und fingen an, die schal gewordene Gemeinschaft zu meiden und die Einsamkeit zu suchen.

Ein weiterer Umstand, der bei der Entstehung des Mönchtums eine Rolle gespielt hat, war das Aufhören der Christenverfolgungen selber. Das Martyrium galt als der höchste Ausdruck der Nachfolge Christi; es war die Vollendung in Christus selber. Und viele gab es, die nichts sehnlicher suchten. Als dieser Weg der vollkommenen Hingabe nicht mehr gegangen werden konnte, suchte man nach neuen Formen, diese Bereitschaft zum Letzten wenigstens zum Ausdruck zu bringen. Sie fanden sie in der «apotagé» — in der Abkehr von der Welt, in der Kasteiung und in einem Leben der Gottesvereinigung. Sie beschritten den Weg der freiwilligen Armut, der vollkommenen Keuschheit und der Selbstverleugnung. Er führte sie notwendigerweise in die Einsamkeit, in die Stille, fernab von den Menschen und ihren Händeln. So wurde die Wüste — manche hatten sich auch in den Zeiten der Verfolgungen schon dorthin in Sicherheit gebracht und hatten sie lieb gewonnen — der Schauplatz heldenhaften Ringens um Gott und um die christliche Vollendung. Das Streben nach Vollkommenheit war so zu einem eigentlichen Lebensstand geworden und schuf als erste Form des Mönchtums die Anachorese, den Einsiedler. Immer aber war das Evangelium das Grundgesetz, immer war Christus das Ideal, immer die Vollendung in Christus der Zweck.

Es ist nicht wahr, was protestantische Geschichtsforscher zu erhärten suchten, daß die Quellen des Mönchtums bei den ordensähnlichen Institutionen der alten griechischen Weisen, des Judentums und des Buddhismus zu suchen sind. Wenn diese (zum Beispiel die Essener und Therapeuten) auch ein Leben strengster Zurückgezogenheit, der Abtötung, des regelmäßigen Gebetes usw. führten, so beweist das höchstens, daß die Übungen des christlichen Mönchtums irgendwie auch der gesunden menschlichen Natur entsprechen und ein Ausdruck wahrer natürlicher Weisheit sind, das Wesentliche aber, das jede christliche mönchische Lebensform von diesen unterscheidet, das ist die Gottesliebe, die ihm allein Ursache und Endzweck ist. «Diejenigen sind für die Weisesten zu halten», schreibt der heilige Gregor von Nazianz, «welche sich von der Welt entfernen, um näher bei Gott zu sein und ihren Lebenslauf in seinem Dienste zuzubringen . . . Ich habe die Welt verlassen und die Einsamkeit aufgesucht, weil mir nichts wünschenswerter erschien, als daß man sich über die Welt und das Fleisch erhebe und keinem irdischen Dinge mehr anhange, als es die Notwendigkeit fordert; damit man so Gott im innersten Grunde des Herzens aufsuche, die Strahlen seiner Gottheit auffange und ohne Befleckung oder Verdunkelung wiedergebe.» [Fortsetzung folgt]

P. Johannes, Subprior